

"PROJEKT EUROPA" - eine Skizze

Ellen HICKMANN

Die Bezeichnung "Projekt Europa" ist anschauungsarm und macht daher vielleicht etwas ratlos. Sie wurde angeregt vom Thema dieses Rencontre und dessen semantischer Nähe zu dem Terminus "original". "Sons originels" können originale - eigentümliche in vorbildhafter Bedeutung oder originelle, ursprüngliche, einmalige, "Klänge des Beginns" sein, und ihnen nachzuspüren, ist wohl der Sinn dieser Tagung. Originalklänge mögen auf einem Originalinstrument entstehen, einem einmaligen, unreplizierten Klanggerät, wobei die Betonung auf dem Unikat liegt. Originell, d.h. unverwechselbar, eigenartig kann man auch auf dem Replikat musizieren, je nach erzeugten Klangfarben, Rhythmik, Tonfolgen, um nur wenige Parameter zu erwähnen, je also nach Vermögen und Wollen des Spielers.

Übertrage ich diese Erläuterungen auf den Inhalt vorliegender Skizze, so sollen im Rahmen des europäischen Vorhabens ausnahmslos originale Klangwerkzeuge dokumentiert werden, auf denen natürlich originell oder unoriginell musiziert werden kann, sofern ihre Interpretation sachgemäß vorgenommen wurde. Wie gehen die vorerst vier Mitwirkenden, drei Musikwissenschaftler und ein Archäologe, bei ihrer Arbeit vor, um hiermit einen kleinen Fragenkatalog zu eröffnen? Sie spüren Musikinstrumente und deren Überbleibsel sowie von der Archäologie erarbeitete ikonographische Dokumente auf, katalogisieren, beschreiben, interpretieren sie, bereiten Rekonstruktionen vor, um möglichst den alten Klang zu rekonstituieren. Hier sind die Fragen angesprochen, die an das Artefakt selbst zu stellen sind. Was haben wir vor uns, wie ist das Objekt musikwissenschaftlich zu klassifizieren, als Idiophon, Membranophon, Chordophon, Aerophon, und archäologisch, d.h. wie groß oder klein, aus welchem Material, nach welcher Fabrikationstechnik, wie elaboriert, auch im Dekor, wie gut oder schlecht erhalten, wo gefunden - engere und weitere Umgebung, Fundkontext. Verhelfen die Antworten auf die Fragen und die Kenntnis aller dieser Umstände zu Schlüssen im Rahmen der anthropologischen Komponenten? Sie könnten lauten: wie, wann, wo, von wem wurde das Instrument gefertigt und gespielt? Genauer: wer war der Musikant, wurde er geschult, welche Funktion hatte er in der Gesellschaft, für wen musizierte er? Schließlich mag die Behandlung dieses Fragenensembles einen Zugang zum zentralen Punkt der Untersuchungen eröffnen: wie beschaffen war der Klang unseres Originals, war er stark und laut, leise, hoch, tief, kontinuierlich lang oder diskontinuierlich kurz, flexibel oder starr, kurz, welche originellen Möglichkeiten enthielt das musikalische Objekt? Die ganze Skala der Probleme ist damit berührt, die die Musikarchäologie zu bieten hat. Es zeigt sich, daß die Arbeit in hohem Maße materialabhängig ist. Darüber hinaus ergeben sich nicht nur im Hinblick auf den methodischen Zugang Schwierigkeiten. Sie werden gebildet 1. von der Geographie Europas, 2. von der Geschichte und von historischen Prozessen, 3. von den vielen verschiedenen Traditionen sowie, 4. der derzeitigen Befindlichkeit des Kontinents und 5. dem Blickwinkel des bearbeitenden Wissenschaftlers.

1. Die geographische Begrenzung des Unternehmens ergibt sich für Nord-, West und Südeuropa durch die Lage der Meere, Atlantik und Mittelmeer. Schwieriger ist die Frage, wie weit östliche Regionen dabei sein müssen in nördlichen Teil etwa die baltischen Staaten, angrenzend Rußland, doch wie weit sind politische Vorbedingungen für das Vorgehen relevant? Im Südosten, Süden und Südwesten hatten sich zuvor bis weit in den Norden und Nordwesten hinein die mittelmeeisch-antiken Kulturen ausgebreitet, vor allem Griechen und Römer, deren Musik und Musikleben nicht einbezogen werden sollen. Wie aber steht es um Musikdialekte der Provinzen und der entfernteren Einflußgebiete, sowie um den Bereich des evidenten Austausches, Musizierpraxis und Musikleben etwa von Hallstatt, Latène oder etwa der Skythen? Man sieht hier, daß nicht nur rein geographische Grenzen zu berücksichtigen sind, sondern Kulturelle Folgen von chronologisch sehr unterschiedlichem Status. Kontinuitäten und Wandlungsprozesse sind also recht unterschiedlich verteilt. Dieser letzte Punkt ist besonders hervorzuheben: für die verschiedenen Kulturen Europas gelten viele, nach recht unterschiedlichen Parametern erstellte

und erforschte Zeitfolgen, deren meiste wenigstens bis zur Völkerwanderungszeit als relative Chronologien zu verstehen sind.

2. Hieraus folgt, daß sich Europas Geschichte höchst differenziert und regional gebunden gibt. In vielen Teilen endet die Pähistorie, die Vorgeschichte, mit dem Aufkommen der Schriftkulturen der Antike, lange also vor der Zeitwende, in anderen erst im 9./10. Jahrhundert oder sogar später. Für uns stellte sich nun die Frage, wo die zeitliche Grenze für das Vorhaben zu ziehen sind. Da jede Lösung willkürlich wird, ist die Antwort vage und bislang so wenig gefunden, wie das Problem der zu bearbeitenden Regionen gelöst ist. Vieles wird sich erst post quem ergeben, aus dem registrierten Material nämlich. Hören wir, wie zunächst projiziert, mit der Völkerwanderungszeit auf, so bleiben zu viele organologisch recht gut erhaltene Bodenurkunden wie auch ikonographische Zeugnisse außen vor, etwa Saiteninstrumente, deren Emanationen ohnehin nur dünne Verbreitung zeigen, erst gegen Ende der sog. "Dunklen Jahrhunderte" vor Beginn des Mittelalters häufiger auftreten und bis dahin weder typologisch noch chronologisch noch evolutionär zu fassen, für die Studie jedoch von überragender Bedeutung sind. Ich verweise auf Traditionen wie die des David-Orpheus biblischer bzw. antiker Provenienz, solcher des Hallstattkreises sowie die der angelsächsischen Nobilität.

3. Werden "Traditionen" erwähnt, so ist zu er- und begründen, wieweit diese in Zeiten der Schriftüberlieferung und möglichst darüber hinaus in oraler Weitergabe bis in unsere Zeit hineinreichen, sofern die schriftliche von der mündlichen Überlieferung überhaupt zu trennen ist. Auf diese Weise wäre die Methode der ethnographischen Analogie für das Gebiet Europas zu erproben, und vielleicht sind "Originalklänge" so zu rekonstruieren, die dann "originell" neu zu kreieren wären. Die Anwendung dieser Methode auf Europa wird sich indes als besonders problematisch erweisen. Man erinnere sich : die New Archaeology der 1960er und 70er Jahre entwickelte die ethnologische Analogie systematisch als Vorgehensweise und semantische Möglichkeit in drei Anwendungsmodi : 1. in direkter Analogie der Lebensweise alter Völker und rezenten, also in direktem Vergleich, 2. als experimentelle Mittlermethode durch Beobachtung lebendiger Lebensformen, durch die die der Vergangenheit erklärt werden sollten, 3. als heuristische Prozedur zur Schaffung kontrastierender Hypothesen (in Zeit und Raum). Die erste und zweite Vorgehensweise setzt allerdings weitgehend statisches Verhalten der Kulturen einst und jetzt voraus und führte damit zu erheblicher Kritik, da ja keine Kultur in sich statisch ist, wenngleich sich Kulturen in unterschiedlicher Dynamik entwickelten, besonders im von jeher unruhigen Europa. Die erste und zweite Version der Methode, d.h. direkte Analogie und experimentelle Vermittlung, scheinen also weitgehend auszuschneiden. Von heuristischen Ansätzen wird sich niemand ganz distanzieren können, sie sind zuweilen auch legitim, was sich für den konkreten Einzelfall überprüfen, doch mitnichten verallgemeinern läßt. Denn leider treten musikarchäologische Bodenurkunden meist als Einzelfunde auf, sowohl in zeitlicher als in räumlicher Dimension gesehen, so daß die Vergleichbarkeit mit allen Konsequenzen für Typologie und Chronologie entfällt. Regional benachbarte Stücke eines und desselben Typs wie etwa skandinavische Luren, nordostdeutsche Tontrommeln, südmitteleuropäische Tongefäßbrasseln sind in ihrer Anhäufung bzw. dichten Streuung über ein begrenztes Gebiet durchaus als Sondererscheinungen zu werten.

4. Was mitteleuropäische Objekte betrifft, war ihre Erforschung infolge der herrschenden politischen Verhältnisse bis vor zwei Jahren nahezu unmöglich. Die westöstliche Grenze war undurchlässig und trennte zwei Welten nicht nur ideologisch. So ist also neben Geographie und Geschichte sowie sich immer wieder neu bildenden Traditionen in gleichem Maße die politische Befindlichkeit des Kontinents zu berücksichtigen, die indes auch wenig konstant ist. Schon schließen sich einige Grenzen wieder infolge von Kriegen oder nationalistischen Abgrenzungsversuchen. Europa als einiger Kontinent scheint wiederum Fiktion.

In der Hoffnung, die sich abzeichnenden Prozesse möchten sich als Phase des Übergangs herausstellen, ist unterdessen das historische schriftliche Quellenmaterial sowie die Literatur aufzuarbeiten. Diese ist häufig standortgebunden, und damit kommt Punkt 5, der Blickwinkel des Forschers, ins Spiel, der sich, seit die Betrachtung prähistorischer, antiker und historischer Epochen vor sich geht, ständig geändert hat. Ich rekapituliere kurz : Um 1500 kommen Prozesse ins Gang, die Europa nachhaltig veränderten. Ausgelöst wurden sie durch Reformation und

Gegenreformation, Türkenkriege und die Entdeckung der Neuen Welt. Historiker bezeichnen das anbrechende Zeitalter als Neuzeit und bewirken damit eine bis dahin ungekannte Rezeption des Alten, Vergangenen, das jetzt schärfer gesehen und genauer studiert wird. Auch hat sich der Blick nach rückwärts erheblich verlängert : man untersucht antike Kulturen und bezieht sie in die Gestaltung des eigenen kulturellen Umfelds ein, ebenso die neuentdeckten Fremdkulturen, an denen man allerdings lange das Kuriosum wahrnimmt - und wenig mehr als das. Für einen Moment in der europäischen Geschichte sien sich Jahrhunderte später, also 1990, Europa einig in universalistischer Deutung des eigenen, weitgedehnten Umfeldes. Das war sozusagen das Signal für den Beginn des "Projekts Europa". Daß die so unmittelbar nahe geglaubte kulturelle und politische Einheit des Kontinents bisher nicht zustande kam, wird möglicherweise zum Überdenken der Positionen in dem Vorhaben zwingen, doch sind vorerst keine Änderungen vorgesehen, sowenig die Ergebnisse vorhersehbar sind.